

Zeitschrift für kritische Theorie

Heft 26–27 / 2008

herausgegeben von
Wolfgang Bock,
Sven Kramer und
Gerhard Schweppenhäuser

zu Klampen

Zeitschrift für kritische Theorie, 14. Jahrgang (2008), Heft 26–27

Herausgeber: Wolfgang Bock, Sven Kramer und Gerhard Schweppenhäuser

Geschäftsführender Herausgeber: Sven Kramer, Leuphana Universität Lüneburg, Institut für Kulturtheorie, Kulturforschung und Künste (i.Gr.)

Redaktion: Roger Behrens (Hamburg), Wolfgang Bock (Rio de Janeiro),
Thomas Friedrich (Mannheim), Sven Kramer (Lüneburg),
Gerhard Schweppenhäuser (Würzburg)

Korrespondierende Mitarbeiter: Rodrigo Duarte (Belo Horizonte), Jörg Gleiter (Bozen),
Christoph Görg (Leipzig), Frank Hermenau (Kassel), Fredric Jameson (Durham,
North Carolina), Douglas Kellner (Los Angeles), Claudia Rademacher (Berlin),
Gunzelin Schmid Noerr (Mönchengladbach), Jeremy Shapiro (New York)

Redaktionsbüro: Alle Zusendungen redaktioneller Art bitte an das Redaktionsbüro:
Zeitschrift für kritische Theorie
Leuphana Universität Lüneburg
Scharnhorststraße 1, Geb. 5, z. Hd. Prof. Dr. Sven Kramer
D-21335 Lüneburg
Email: zkt@uni-lueneburg.de
www.zkt.zuklampen.de

Erscheinungsweise: Die Zeitschrift für kritische Theorie erscheint einmal jährlich als Doppelheft.
Preis des Doppelheftes: 28,- Euro [D]; Jahresabo Inland: 25,- Euro [D];
Bezugspreis Ausland bitte erfragen.
Berechnung jährlich bei Auslieferung des Heftes.
Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn die Kündigung
nicht bis zum 15.11. des jeweiligen Jahres erfolgt.
Fragen zum Abonnement bitte an folgende Adresse:
Germinal GmbH, Verlags- und Medienhandlung
Siemensstraße 16, D-35463 Fernwald, Tel. 0641 / 41700

Redaktionsassistent: Torben Fischer

Umschlagentwurf: Johannes Nawrath

Layout und Satz: Philipp Mentrup; Fakultät Gestaltung,
Hochschule für angewandte Wissenschaft, Würzburg

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Aufnahme nach 1995, H. 1; ISSN 0945-7313; ISBN 978-3-86674-034-1
ISBN ePDF: 978-3-86674-848-4

Inhalt

Vorbemerkung der Redaktion	5
----------------------------------	---

ABHANDLUNGEN

Gunzelin Schmid Noerr

»Auf die Gemeinheit ist eine Prämie gesetzt.« Max Horkheimers frühe Kapitalismuskritik	9
---	---

Michael Städtler

Die Wahrheit der Unwahrheit	37
-----------------------------------	----

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik

»Aufhebung« – Gedanken zu einer Grundkategorie dialektischer Philosophie	55
---	----

Iris Harnischmacher

Die Revision der Erinnerung im Denken Hegels Theorie des Gedächtnisses – Benjamins Theorie des Eingedenkens	67
---	----

Wolfgang Bock

Der Held als sein Zuschauer Vier Anmerkungen zu Figuren der Zeitallegorien, der Ästhetik und der Politik in Shakespeares <i>Hamlet</i>	87
--	----

Andreas Greiert

›Letzte Probleme‹ und ›eigne Füße‹ Walter Benjamin rezipiert Kants Geschichtsphilosophie	111
---	-----

Heinz Paetzold

Die Bedeutung von Benjamins Städtebildern für eine Theorie der integralen Stadtkultur	141
--	-----

Gerhard Schweppenhäuser Überlegungen zu einer kritischen Hermeneutik der visuellen Kommunikation	159
---	-----

EINLASSUNG

Stefan Zenklusen Leitsprache Anglotumbdeutsch	191
---	-----

BESPRECHUNG

Jordi Maiso Rückkehr aus dem Exil Zur neueren Adorno-Rezeption in den USA	205
--	-----

Autorin und Autoren	217
----------------------------------	-----

Vorbemerkung der Redaktion

Nachdem das Internet in den letzten Jahren die Kommunikationsstrukturen immer stärker geprägt hat, ist mittlerweile ein Stadium erreicht, in dem viele vermuten, dass etwas, das sich nicht im »World Wide Web« finden lässt, auch nicht existiert. Da die *Zeitschrift für kritische Theorie* aber auch in Zukunft der Ort für Debatten im Umkreis kritischer Theorie sein möchte, erstellt die Redaktion ab dem Herbst 2008 einen Internetauftritt, der die Sichtbarkeit unseres Projekts gewährleistet. Die Adresse lautet: www.zkt.zuklampen.de

Das vorliegende Heft versammelt die folgenden Beiträge: *Gunzelin Schmid Noerr* begründet, weshalb »Max Horkheimers frühe Kapitalismuskritik« für eine wissenschaftliche Erörterung heute noch relevant ist. Zu der Zeit, da die »68er« Horkheimers Kapitalismuskritik rezipierten, die sich auf eine historisch überholte Gestalt des Kapitalismus bezog, von der er selbst bereits abgerückt war, fand der Übergang vom gesteuerten Kapitalismus zum deregulierten Globalkapitalismus der Gegenwart statt. Der imaginäre Raum der Studentenrevolte, so Schmid Noerr, enthielt eine positive und eine negative Utopie. Die positive war die revolutionäre Veränderung der Lebensverhältnisse, hier blieb es bei der Utopie; die negative Utopie, nämlich der Sturz der überholten Gestalt des Kapitalismus, wurde dagegen Wirklichkeit. Insofern half die Studentenbewegung, gleichsam als Totengräberin dieser überholten Gestalt des Kapitalismus, paradoxerweise bei der Optimierung des kapitalistischen Systems. Horkheimers frühe Betrachtungen können als Skizzen für spätere Forschungsvorhaben gelesen werden. Die moralisch motivierte Kritik am Skandal der Verewigung von Ungerechtigkeit und Verelendung angesichts der realen Möglichkeit ihrer Abschaffung ist Schmid Noerr zufolge von nachhaltigem Interesse, da Horkheimers Betrachtungen denjenigen Phänomenen des Alltags und der Kultur galten, welche als Erscheinungsformen der ökonomischen »Kolonialisierung der Lebenswelt« anzusehen sind.

Michael Städtlers Aufsatz »Die Wahrheit der Unwahrheit« handelt vom Wahrheitsbegriff bei Kant, Aristoteles und Adorno und interpretiert die verborgenen inhaltlichen Implikationen des formalen, auf Übereinstimmung von Denken und Gegenstand abzielenden Wahrheitsbegriffs.

In einem Vergleich zwischen Kants nominalistischer Wahrheitsauffassung mit dem je unterschiedlich begründeten metaphysischen Wahrheitsbegriff bei Aristoteles und Thomas von Aquin wird gezeigt, dass systematisch angelegte Erkenntnistheorie von der Voraussetzung einer vernunftgemäßen Totalität ausgeht. Sie impliziert eine stimmige Ordnung des Weltganzen, einschließlich der menschlichen Verhältnisse; dies steht jedoch quer zur Geschichte und zur Autonomie des Denkens und Handelns. Mit Blick auf technische wie auf ästhetische Aspekte der Kulturgeschichte versucht Städtler, Elemente einer Kritik des erkenntnistheoretischen Objektivitätsbegriffs zu benennen, ohne dabei den Geltungsanspruch der Konzepte »Wahrheit« und »Subjektivität« preiszugeben.

Wolfdietrich Schmied-Kowarzik vergegenwärtigt in seinen »Gedanken zu einer Grundkategorie dialektischer Philosophie« das Motiv der »Aufhebung« für eine kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis. Er setzt sich mit Hegel, Marx und Adorno auseinander und möchte, von Adornos »paradoxem« Begriff einer negativen Dialektik ausgehend, über diesen hinausgelangen. Philosophie steht Schmied-Kowarzik zufolge in einem doppelt bestimmten, dialektischen Verhältnis zur Praxis. Sie hätte ihre prinzipielle Negativität qua Theorie aufzuheben, sich weiterhin negativ – selbstbegrenzend – zu überwinden und schließlich positiv – ekstatisch – über sich hinaus aufzuheben. Diese positive »Ekstasis« im Sinne Schellings verweist auf eine noch ausstehende, humane Praxis.

Iris Harnischmacher vergleicht Hegels Theorie der Erinnerung bzw. des Gedächtnisses mit Benjamins Konzeption des Eingedenkens. Hegel wertet das Gedächtnis gegenüber der Erinnerung mit Hilfe der Idee auf, dass es den Zusammenhang des Geistes in der Geschichte stifte. Benjamin dagegen bestreitet, dass der Geist sich über die Geschichte erheben und ihr jenen Sinn verleihen könne, der ihr mangelt. Die Geschichte müsse vielmehr revidiert werden, und zwar im Eingedenken. Diese Überlegungen bezieht die Autorin auf den Stellenwert, den die unterschiedlichen Ausprägungen der Bilder in den geschichtsphilosophischen Überlegungen Hegels und Benjamins einnehmen.

Wolfgang Bock interpretiert in seinem Text »Der Held als sein Zuschauer« Shakespeares Hamlet als einen postmodernen Helden, der durch sein Nichthandeln aus der ewigen Folge von Aktion und Reaktion in der Geschichte auszusteigen versucht. Hamlets vermeintlich schwache Handlungshemmung wird so zu einer starken Kategorie der Reflexion und Ge-

rechtigkeit. Bock lehnt sich dabei an Benjamins Kritik der Gewalt an und kritisiert Carl Schmitts Interpretation.

Andreas Greiert nimmt Benjamins Enttäuschung über Kants Geschichtsphilosophie zum Anlass, das Geschichtsdenken beider Autoren aufeinander zu beziehen. Er begründet zunächst, warum Kants Geschichtsauffassung um 1917, als Benjamin sie sich im Selbststudium erschloss, nicht mehr in den Veranstaltungen des universitären Lehrbetriebs zu finden war: Die emanzipatorische Ausrichtung von Kants Geschichtsphilosophie entsprach nicht dem zeitgenössischen Bedürfnis nach der Aufrichtung moderner Nationalgeschichten. Benjamins Enttäuschung, so Greiert, hatte jedoch einen anderen Grund. Sie beruhte u. a. darauf, dass Kant den Standpunkt des Beobachters der Geschichte nicht historisiert habe. Nach dem Durchgang durch Benjamins Geschichtsverständnis vergegenwärtigt der Autor dann noch einmal, wie die emanzipatorischen Gehalte des kantischen Geschichtsdenkens noch heute fruchtbar gemacht werden könnten.

Heinz Paetzold rückt Benjamins Städtebilder in den Zusammenhang einer Theorie der integralen Stadtkultur. Zu letzterer müssten drei Perspektiven herangezogen werden: Erstens der urbanistische Diskurs der Architekten, Städteplaner und Stadtentwickler, zweitens jener der philosophischen Kunst- und Literaturkritik und drittens der sozialwissenschaftliche Diskurs. Die Aufgabe der Kulturphilosophie erkennt Paetzold darin, diese drei Diskurse zusammenzuführen. Dies sieht er in Simmels Städtebildern präformiert, in denen Benjamins aber verwirklicht. So eröffnen Benjamins Städtebilder jene integrale Perspektive, an die eine derzeitige Stadtkulturtheorie anknüpfen sollte.

Gerhard Schweppenhäuser beschäftigt sich in den »Überlegungen zu einer kritischen Hermeneutik der visuellen Kommunikation« mit Fragen des gesellschaftstheoretisch reflektierten Bildverstehens. Wie fungieren kulturelle Codes bei der Übermittlung visueller Botschaften, und wie werden ideologische Botschaften im Zusammenspiel visueller und textlicher Nachrichten geformt? Besonderes Augenmerk widmet dieser Aufsatz dem diskursiven Aspekt des Ikonischen und der gesellschaftlichen Konstruktion von »Bedeutung«. In Schweppenhäusers Forschungsansatz werden Bild- und Zeichenbegriff aus der Cassirer-Schule mit dem Zeichenbegriff von Peirce verbunden und zusammen mit den entsprechenden Begriffen bei Benjamin und Adorno in die auf Barthes zurückgehende strukturelle Analyseverfahren integriert.

Stefan Zenklusen zeigt in seiner Einlassung »Leitsprache Anglotumbdeutsch«, wie sich die Situation unserer Landes- und Alltagssprache seit Marcuses sprachphilosophischen Diagnosen aus dem *Eindimensionalen Menschen* und Adornos *Jargon der Eigentlichkeit* gewandelt hat. Zenklusen konstatiert »Lähmungen und Tabuisierungen des Sprachbewusstseins«, ohne in die ebenso wohlfeilen wie sachlich falschen Klagen der deutschen Sprachreiner zu verfallen. Zugleich geht er nicht in die Falle der Tabuierung soziologisch reflektierter Sprachkritik.

Anknüpfend an eine Tradition in dieser Zeitschrift, in der Berichte über die aktuelle Lage der kritischen Theorie in unterschiedlichen Ländern gegeben wurden, legt *Jordi Maiso* einen Literaturbericht über aktuelle Neuerscheinungen zum Werk Adornos in Nordamerika vor. Er untersucht die Bücher von Robert Miklitsch, *Roll Over Adorno*, David Jenemann, *Adorno in America*, Espen Hammer, *Adorno and the Political*, und Robert Hullot-Kentor, *Things Beyond Resemblance*. Dabei kann er zeigen, dass es in den USA ein neues Interesse an Adorno gibt, das sich von den Verzerrungen der frühen Rezeption freimacht, in der Adorno allzu häufig gegen Benjamin ausgespielt und – insbesondere von Vertretern der Cultural Studies – als weltfremder Kritiker der nordamerikanischen Populärkultur abgetan wurde.

Die Beiträge von Wolfgang Bock, Iris Harnischmacher, Heinz Paetzold und Wolfdietrich Schmied-Kowarzik basieren auf Vorträgen der Konferenz »Bild, Sprache, Kultur. Ästhetische Perspektiven kritischer Theorie. Eine kulturwissenschaftliche Tagung zu Hermann Schweppenhäusers 80. Geburtstag«, die am 25. und 26. April 2008 an der Leuphana Universität Lüneburg stattfand.

ABHANDLUNGEN

Gunzelin Schmid Noerr

»Auf die Gemeinheit ist eine Prämie gesetzt.«

Max Horkheimers frühe Kapitalismuskritik

1. »Was fällt, das soll man auch noch stoßen!«¹

Zur Wirkungsgeschichte der Kapitalismuskritik der kritischen Theorie

Ich gehöre zur Generation derjenigen, die die klassischen Schriften der kritischen Theorie der 1930er und 40er Jahre seit den späten 1960er Jahren zuerst in Gestalt von erschwinglichen Raubdrucken in die Hände bekamen. Das erste Buch dieser Art war für mich Max Horkheimers und Theodor W. Adornos *Dialektik der Aufklärung*; ein Druckjahr ist in meiner Kopieversion der Ausgabe von 1947 nicht verzeichnet, ich bekam es von meiner älteren Schwester zum Geburtstag geschenkt (wahrscheinlich 1967 zu meinem zwanzigsten). Dann findet sich da in den Bücherregalen unter anderem noch eine dreibändige Ausgabe: Max Horkheimer, *Kritische Theorie der Gesellschaft*, herausgegeben 1968 von einem »Marxismus-Kollektiv«. Der dritte Band enthält ein umfangreiches Vorwort der Herausgeber, in dem die These expliziert wird, »dass die ML-Kritik am Intellektuellen eine logische Unmöglichkeit und umgekehrt die Kritik des marxistischen Intellektuellen an den ML praktische Notwendigkeit ist«². Dies war angelehnt an den Satz Horkheimers aus der *Dämmerung*: »Bürgerliche Kritik am proletarischen Kampf ist eine logische Unmöglichkeit.«³ Man sieht, wie die kritische Theorie der 1930er und 1940er Jahre 1968 noch einmal wortgewaltig als Munition für die Grabenkämpfe der damaligen studentischen politischen Gruppen verwendet wurde. Von 1972 datiert

- 1 Friedrich Nietzsche: *Also sprach Zarathustra* [1883-85], in: ders.: *Werke*, Bd. II. München 1969, S. 455.
- 2 Marxismus-Kollektiv: »Aktuelles Vorwort«, in: Max Horkheimer: *Kritische Theorie der Gesellschaft*, Bd. III [Raubdruck], o.O., 1968, S. II.
- 3 Max Horkheimer: »Dämmerung. Notizen in Deutschland« [1931/34], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1987, S. 347.

ein Raubdruck der Horkheimer'schen *Dämmerung*, erschienen bei einer ›Edition Max‹. Identifikation und politische Enttäuschung mit einem der Vaterfiguren der Protestgeneration liegen in dieser Namenswahl ganz nah beieinander.

Manche aus meiner Generation suchten und fanden in diesen (und natürlich in manchen anderen) Schriften der kritischen Theorie das Modell einer philosophisch radikalen Gesellschaftskritik; ein Modell – denn schon damals war der zeitliche Abstand eines halben Jahrhunderts zu den klassischen Texten unübersehbar. Es konnte nur um eine Übertragung der Theorie auf veränderte Umstände oder, besser noch, um die Kritik und Weiterentwicklung der Theorie hinsichtlich veränderter praktischer Anforderungen und Möglichkeiten gehen. Besonders attraktiv erschien vielen die von der kritischen Theorie beanspruchte Verbindung von Marx und Freud, also von kritischen Theorien gesellschaftlicher und individueller Strukturen. Für diejenigen, die sich selbst als Zeugen und Teilnehmer einer gesellschaftlichen Konstellation fühlten, in der Forderungen nach tiefgreifenden Veränderungen auf der Tagesordnung standen, galt die Frage, was ihr eigenes Erleben in den persönlichen und sozialen Beziehungen bedeutete, zugleich als eine ›politische‹ Frage, als Teil einer Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsform. Man konnte sich in manchen Aktionen als Teil eines kollektiven Subjekts erfahren, das geschichtliche Weichenstellungen vornahm – oder vorzunehmen schien, denn der Übergang vom Realen zum Imaginären war fließend. In Realität und Traum einer globalen Emanzipationsbewegung verschmolzen individuell-adoleszente Rebellionen, sozial-ökonomische Auseinandersetzungen und antikolonialistische Kämpfe in der Dritten Welt zu einer imaginären Einheit. Die moralische Legitimation ihrer Gesellschaftskritik bezogen die Achtundsechziger nicht zuletzt aus der Abgrenzung gegenüber dem Schweigen der Elterngeneration zu den Untaten der Nazis, wenn sie nicht gar deren tätige Verwicklung anprangerten. Ähnliches sollte sich angesichts von Verelendung und Unterdrückung in der Dritten Welt und insbesondere der Gräueltaten des Vietnamkriegs nicht wiederholen.

Zielscheibe der Kritik waren nicht nur imperialistische und kapitalistische Herrschaftsstrukturen, sondern auch die des damals ›realexistierenden‹ Sozialismus. Die kritische Theorie der Nachkriegszeit hatte für die bürokratische Herrschaft beider Gesellschaftssysteme die vereinheitlichende Bezeichnung der ›verwalteten Welt‹ geliefert. Damit war eine

technokratisch und bürokratisch verregelte Welt mit abnehmenden Freiheitsspielräumen gemeint – eine Ansicht, die der oppositionellen Aufbruchsstimmung durchaus zuwider lief. Freilich suggerierte die damals beliebte Redeweise vom »Spätkapitalismus«⁴ eine Einsicht in den gesamtgesellschaftlichen Verlauf, die teils auf zu kurz greifenden begrifflichen Konstruktionen, teils auch nur auf Wunschdenken gründete. Dem kam entgegen, dass die Kapitalismuskritik der klassischen kritischen Theorie nur zum geringeren Teil eine politisch-ökonomische Kritik war. Genau das machte sie, bei allem Bedauern über diesen Mangel, für die Achtundsechziger auch attraktiv. Einen besonders beliebten Anknüpfungspunkt für die kritische Zeitdiagnose fanden sie im Begriff der Kulturindustrie, was insofern erklärlich ist, als die 1960er und 1970er Jahre von einem quantitativen und qualitativen Bedeutungsschub der kulturindustriellen Produktionsweise geprägt waren. Damals begann der Alltag multimedial zu werden. Die Kritik der Kulturindustrie (vor allem des Kinos, beispielsweise der damals beliebten Italowestern) diente nicht selten als intellektuelles Sahnehäubchen zum besseren Genuss der kritisierten Produkte. Seither wurde die ironische Brechung von Klischees immer mehr zum Kennzeichen der besseren kulturindustriellen Erzeugnisse selbst, einschließlich der Werbung. Gerhard Schulze hat, kultursoziologisch rückblickend, die Periode von 1966 bis 1973 als Übergang der BRD von der restaurativen Industriegesellschaft der Nachkriegszeit zur ›Erlebnisgesellschaft‹ eingestuft.⁵ Ein anderer, offenbar nur vorläufiger Name für diese neue, noch andauernde Epoche ist ›Postmoderne‹.

Der kritisch-unkritische Umgang der hedonistischen Linken der 1968er Jahre mit der Kulturindustrie ist ein Indiz dafür, dass ihre Motive ein – freilich überschießender – Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen waren, die von ihr selbst kaum erst zu begreifen waren. Unmittelbar erfahren wurden diese Veränderungen vor allem in den Bereichen von Bildung und Kultur. Spätestens seit Mitte der 1960er Jahre waren massive Anstrengungen einer Bildungsexpansion – Nachwirkungen des sogenannten

4 Selbst Adorno und Habermas gaben dem Begriff ihre Weihe: Theodor W. Adorno: »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?« [1968], in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 8, Frankfurt a.M. 1980, S. 354 ff.; Jürgen Habermas: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt a. M. 1973.

5 Gerhard Schulze: *Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt, New York 1992, 12. Kap.

Sputnikschocks von 1957 – unternommen worden, durch die die Schulen und Hochschulen zu Massenausbildungsstätten wurden. Überkommene Formen der autoritären Erziehung, die zum Wirtschaftswunderkapitalismus kaum noch passten, wurden delegitimiert, weckten Widerstand und Rebellion. Befördert durch die Idee der Emanzipation, setzte sich ein zunehmend individualistischer Lebensstil durch. Dessen Vorreiter waren dieselben, die von einer solidarischen Gesellschaft träumten. In neuen gemeinschaftlichen Wohn- und Produktionsformen versuchten sie dies teilweise auch zu realisieren, stießen aber bald an psychische und ökonomische Grenzen, die ihre Kulturrevolution schließlich in den übergreifenden Prozess von Modernisierung und Individualisierung des flexibilisierten Kapitalismus einmünden ließen. Man glaubte, sich in der Endzeit des Kapitalismus zu befinden, wobei man dessen Flexibilität gravierend unterschätzte. Seither ist Flexibilität geradezu zu einem der zentralen imperativen Merkmale des fortdauernden Kapitalismus geworden.

Zumindest vom Ergebnis her betrachtet spricht einiges dafür, dass die damalige Neue Linke letztlich auch, und entgegen ihrer bewussten Intentionen, dem Neuen Kapitalismus in die Hände gearbeitet hat. Sicherlich: Sie hatte die *positive* Utopie einer basisdemokratisch organisierten, gerechten Gesellschaft, in der sich freie, produktive und solidarische Nähebeziehungen und Gemeinschaften bilden sollten. Um diese Ziele gegen eine Übermacht des real existierenden Kapitalismus überhaupt ins Auge zu fassen, bedurfte es andererseits der *negativen* Utopie der Zerschlagung aller entfremdenden Institutionen und Strukturen. So wenig erfolgreich sie nun hinsichtlich ihrer positiven Utopie war, so erfolgreich war sie doch hinsichtlich ihrer negativen Utopie. Es war freilich ein Erfolg, den sie sich nicht allein zuschreiben konnte, sondern den sie mit dem von ihr kritisierten Kapitalismus selbst teilen musste und an dem sie alles andere als froh werden konnte. In jenen 1960er und 1970er Jahren wurde eine bestimmte Gestalt des Kapitalismus zum Einsturz gebracht, die durchaus schon baufällig war. Im Rahmen einer langfristigen geschichtlichen Periodisierung erscheint diese Zeit als die Endphase des »gesteuerten Kapitalismus«⁶, einer Epoche, die in Bezug auf die industriell entwickelten Länder auf das Jahrhundert zwischen den 1860er und 1970er Jahren zu datieren ist. Was

6 James Fulcher: *Kapitalismus*, Stuttgart 2007, S. 61.

seither stattfand, war eine (alles andere als krisenfreie) Revitalisierung des Marktkapitalismus auf globalisiertem Niveau, einschließlich der konsequenten Ökonomisierung des Bildungssektors.

So avancierte die klassische kritische Theorie der 1930er und 1940er Jahre in jener Umbruchszeit um 1970 zu einem Totengräber – gewiss nur zu einem von vielen anderen Totengräbern – des gesteuerten Kapitalismus. Während der späte Horkheimer sich von den dezidiert marxistischen Theoremen und Hoffnungen seiner Frühzeit distanzierte, wurden nun seine frühen Texte gerade wegen dieser Charakteristika in Anspruch genommen. Und tatsächlich gab und gibt es ja auch Merkmale des Kapitalismus, die trotz aller Veränderungen strukturell konstant geblieben sind. Wenn Horkheimer Ende der 1920er Jahre, in der frühen Phase seiner am stärksten revolutionär geprägten politischen Einstellung, über den »furchtbaren Ausbeutungsapparat« schreibt, »der in den halb und ganz kolonialisierten Territorien, also in dem weitaus größten Teil der Erde funktioniert«⁷, dann hat sich diesbezüglich durch den Übergang vom territorial globalisierten zum heutigen deterritorial organisierten Kapitalismus nicht viel verändert. Die Diagnose des kapitalistisch erzeugten Elends ist, beschränkt man sich nicht nur auf einzelne Regionen, heute so aktuell wie damals. Weltweit gesehen kommt der wachsende Wohlstand nur einer Minderheit zugute, während die Zahl der Menschen, die in Armut leben, weiter zugenommen hat. Der Abstand zwischen den reichen und den armen Ländern wächst exponentiell. »Im Jahr 1820«, so James Fulcher, »waren die fünf reichsten Länder der Erde dreimal so reich wie die fünf ärmsten. Im Jahr 1950 betrug ihr Reichtum das 35-Fache, 1970 das 44-Fache und 1992 das 72-Fache.«⁸ Heute verfügt ein Prozent der Weltbevölkerung über ebenso viel Einkommen wie die ärmsten 57 Prozent zusammen, über eine Milliarde Menschen müssen – das ist das UN-Kriterium für Armut – mit weniger als einem US-Dollar pro Tag auskommen, fast eine Milliarde Menschen haben keinen Zugang zu sauberem Wasser, mehr als 870 Millionen leiden an Unterernährung. Gewiss haben sich in den industriell entwickelten Regionen seit dem Zweiten Weltkrieg die Lebensverhältnisse breiter Bevölkerungskreise derart verbessert, dass regional von einem Massenwohlstand die Rede sein kann. Aber unter dem Zeichen des Neuen Marktkapitalismus

7 Horkheimer, *Dämmerung*, a.a.O., S. 380.

8 Fulcher, *Kapitalismus*, a.a.O., S. 141.

pitalismus sind auch hier soziale Benachteiligungen wiedergekehrt, die sozialpolitisch eigentlich schon für überwunden galten. Nicht mehr nur durch Arbeitslosigkeit, selbst trotz Arbeit sind viele Menschen erneut von Verarmung betroffen und im günstigeren Fall von staatlichen Transferleistungen abhängig.

Horkheimers Kapitalismuskritik ist insgesamt in die Arbeiten des Instituts für Sozialforschung, dessen langjähriger Leiter er war, einzuordnen. Die interdisziplinäre Programmatik des Instituts implizierte auch eine gewisse Arbeitsteilung. So verfolgten die Ökonomen Friedrich Pollock, Henryk Grossmann, Kurt Mandelbaum und Gerhard Meyer Projekte, die den im engeren Sinn wirtschaftlichen Strukturen des Kapitalismus galten, während Horkheimer selbst insbesondere an der Verflechtung von ökonomischen, sozialen, geschichtlichen, kulturellen, moralischen und psychischen Faktoren interessiert war. Dieser Zugang zeigt sich schon bei den zwischen 1926 und 1931 verfassten Aufzeichnungen der *Dämmerung*, deren Darstellungsform für ihn Zeit seines Lebens modellhaften Charakter behalten sollte. Deren knappe Darlegungen entziehen sich bewusst einer systematischen Ordnung. »Die Systeme«, heißt es dort, »sind für die kleinen Leute. Die großen haben die Intuition.«⁹ Das ist zwar unmittelbar aufs Roulette gemünzt, aber Horkheimer meint damit auch das Systemdenken in der Philosophie. »Der Bereich [der behandelten] Themen«, so Horkheimer in der »Vorbemerkung«, »ermangelt freilich nicht jeder Einheitlichkeit. Sie beziehen sich immer wieder kritisch auf die Begriffe Metaphysik, Charakter, Moral, Persönlichkeit und Wert des Menschen, wie sie in dieser Periode des Kapitalismus Geltung besaßen.«¹⁰ Die Aufzeichnungen stellen keine eigentlich wissenschaftlichen Texte dar. Sie beziehen sich oft auf zufällige Beobachtungen oder sie enthalten Behauptungen, die keineswegs aus verallgemeinerbaren Belegen methodisch gesichert abgeleitet werden. Dagegen könnte man sie als Reflexionen über den Alltag, vielleicht auch als Arbeitshypothesen oder Entwürfe von Forschungsprojekten lesen, die in ausführlicheren Studien überprüft und entfaltet werden könnten.

Horkheimer behandelt den Kapitalismus nicht nur als Wirtschaftsform, sondern möchte die Struktur der Warenförmigkeit vor allem in den subtilen kulturellen und psychischen Verästelungen zur Anschauung bringen.

9 Horkheimer, *Dämmerung*, a.a.O., S. 314.

10 Ebd., S. 312.

Insbesondere sind es die kulturtheoretischen und »historisch-anthropologischen« Aspekte seiner Kapitalismuskritik, die seit dem Übergang in einen neuen, globalen, politisch vielfach deregulierten Marktkapitalismus überraschend wieder an Aktualität gewonnen haben. Freilich soll damit nicht behauptet werden, dass allein mit seiner Perspektive eine umfassende Zeitdiagnose zu leisten wäre. So gibt es neuartige Entwicklungen, die für unsere Gegenwart nicht weniger kennzeichnend sind, beispielsweise einerseits globale Bedrohungen wie den internationalen Terrorismus oder die Zerstörung der natürlichen Umwelt, andererseits aber auch zivilisatorische Fortschritte wie die zunehmende Anerkennung der Menschenrechte oder der Notwendigkeit nachhaltigen Wirtschaftens. Demgegenüber bezieht sich die horkheimersche Perspektive also nur auf einen bestimmten Ausschnitt, nämlich insbesondere auf die Mikrostrukturen der Anpassung in der (von Jürgen Habermas so bezeichneten) ökonomistischen »Kolonialisierung der Lebenswelt«¹¹.

2. *In der Epoche des katastrophischen Kapitalismus erkundet ein später Bürger die feinen gesellschaftlichen Mechanismen der Anpassung*

»Das kapitalistische System in der heutigen Phase«, schreibt Horkheimer in der *Dämmerung*,

»ist die im Weltmaßstab organisierte Ausbeutung. Seine Aufrechterhaltung ist die Bedingung unermesslicher Leiden. Diese Gesellschaft besitzt in Wirklichkeit die menschlichen und technischen Mittel, um das Elend in seiner größten materiellen Form abzuschaffen. Wir wissen von keiner Epoche, in der diese Möglichkeit in solchem Ausmaß wie heute bestanden hätte.«¹²

Der Begriff des Kapitalismus war, zumindest in Deutschland, nie nur eine deskriptiv-klassifizierende Bezeichnung, sondern immer auch ein politischer und moralischer Kampfbegriff. Bis heute spricht man hierzulande

11 Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981, S. 489 ff.

12 Horkheimer, *Dämmerung*, a.a.O., S. 332 f.

offiziell lieber von ›Marktwirtschaft‹ und meidet das irgendwie als anstößig empfundene Wort ›Kapitalismus‹. Dagegen verwenden Kritiker des Kapitalismus den Ausdruck, um eben diese Anstößigkeit für sich nutzbar zu machen im Sinne einer Aussage wie: ›Es kann keinen sozial gerechten Kapitalismus geben‹. Nach dem Kollaps des Einparteiensozialismus zeichnet sich jedoch eine neue Tendenz ab: In der wissenschaftlichen Literatur wird der Ausdruck auch in apologetischen Kontexten, also nicht nur wertneutral, sondern sogar positiv konnotiert verwendet. Und post-moderne Manager zitieren zustimmend und mit einem gewissen Leuchten in den Augen jene Passage aus dem *Kommunistischen Manifest*, in der von der fortwährenden Umwälzung der Produktion und der Kultur (›alles Ständische und Stehende verdampft [...]‹¹³) in der bürgerlichen Gesellschaft die Rede ist.¹⁴

Im Unterschied dazu geht Horkheimer vom moralischen Skandal der institutionalisierten Ausbeutung und Erzeugung von Elend aus, das mit der technischen Möglichkeit der weltweiten Abschaffung von Armut kontrastiert. Für die gedachte organisatorische Umsetzung dieser Möglichkeit verwendet er den damals noch unbelasteten Begriff der geplanten Wirtschaft. Mit der heute üblichen, insgesamt berechtigten Diskreditierung der ›Planwirtschaft‹ wird allerdings zumeist ausgeblendet, dass auch jede Marktwirtschaft auf Elemente der Planung angewiesen war und ist. Deshalb geht es in politischer Hinsicht nicht um die falsche Alternative ›Planung oder nicht‹, sondern um Art, Qualität und Bereich des Rahmens, innerhalb derer sich das ökonomische Gewinnstreben zu entfalten hat, ohne dass der gesellschaftliche Schaden den Nutzen überwiegt. Das mehr oder weniger implizite Kriterium der horkheimerschen Kritik ist das der sozialen Gerechtigkeit. Er wendet sich damit gegen die bis heute am meisten verbreitete legitimatorische Auffassung, der Kapitalismus imponiere, bei aller Ungleichheit hinsichtlich der Verteilung der Güter, durch seine letztendlich alle Gesellschaftsmitglieder beglückende gewaltige Wohlfahrtssteigerung.¹⁵

13 Karl Marx, Friedrich Engels: »Manifest der Kommunistischen Partei« [1848], in: *Marx, Engels, Werke, Bd. 4*, Berlin 1968, S. 465.

14 Diese Beobachtung verdanke ich Heinrich Klauke, Karl-Rahner-Akademie Köln.

15 Vgl. Robert Kurz: *Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*, Frankfurt a. M. 2005, S. 15 f.

Das eigentliche Interesse Horkheimers gilt in diesem Zusammenhang jedoch weniger der Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsweise und der mit ihr verbundenen, gespaltenen Erzeugung materiellen Reichtums und Elends als vielmehr dem kulturellen Anpassungsdruck, dem alle Individuen, in welcher gesellschaftlichen Position oder Funktion sie auch immer sich befinden, ausgesetzt sind. Es handelt sich hierbei um die ideologiekritische Explikation einer Diagnose, die schon Anfang des 20. Jahrhunderts Max Weber der Kultur des Kapitalismus gestellt hatte, nämlich dass sie die Menschen in ein »stahlhartes Gehäuse« von Verhaltenszwängen eingeschlossen habe. Weber sah als Zentrum des vom Puritanismus beförderten »Geistes des Kapitalismus« die »rationale Lebensführung auf der Grundlage der Berufsidee« an. Diese

»half an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen Wirtschaftsordnung zu erbauen, der heute den Lebensstil aller Einzelnen, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt [...]«¹⁶

Während aber Weber jenes »stahlharte Gehäuse« als kulturellen Ausdruck des komplexen technisch-ökonomischen Interdependenzzusammenhangs versteht, geht es Horkheimer um die darin verkörperten und kulturell repetierten Machtverhältnisse: Die Kultur und ihre Sinnproduzenten, die Wissenschaften, die Philosophie, die Kirche, die Kunst, die Presse haben im Kapitalismus die fatale Aufgabe übernommen, vom moralischen Skandal des abschaffbaren Elends, der Ausbeutung und der Ungerechtigkeit abzulenken.

Gegen dieses Verdikt Horkheimers könnte sich sogleich der Einwand einer allzu pauschalen, sogar selbstwidersprüchlichen Kritik erheben: Gibt und gab es nicht auch eine oppositionelle Presse, eine subversive Kunst, eine sozial engagierte Kirche, eine gesellschaftskritische Wissenschaft, für die ja nicht zuletzt der Philosoph und Sozialwissenschaftler Max Horkheimer selbst steht, der seit 1930 Professor für Sozialphilosophie an der

16 Max Weber: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* [1905], München, Hamburg 1965, S. 187 f.

Universität Frankfurt am Main und seit 1931 Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung war? Solche widerständigen Möglichkeiten sind, auch wenn sie von Horkheimer nicht ausdrücklich erwähnt werden, nicht von der Hand zu weisen. Sie lassen sich aber mit der weiteren Argumentation des Autors durchaus vereinbaren, mit der er auf die kulturellen Mechanismen näher eingeht. Nischen für eine oppositionelle Kultur kann es demnach dort geben, wo diese nicht unmittelbar dem Druck der Anpassung ausgesetzt ist. Andererseits entwickeln soziale Herkunft und Zugehörigkeit sowie die Verbindlichkeiten eines erfolgreichen Berufslebens doch eine Eigendynamik der Anpassung, angesichts derer von psychischer und geistiger Freiheit nur noch bedingt die Rede sein kann.

Auch in der Kultur werden, wie in der Wirtschaft, Arbeitsplätze verteilt. So hat sich überall ein abgestuftes Belohnungssystem entwickelt. Die zu verteilenden Prämien sind Arbeitsplätze und unterschiedlich hohe Entgelte. Belohnt werden diejenigen Individuen, die »wirkliche Zuverlässigkeit« bei der Identifikation mit der herrschenden Ordnung erkennen lassen, also »die absolute Bereitschaft [zeigen], alle wichtigen Wertungen der herrschenden Klasse treu zu übernehmen«, wobei die Höhe ihrer jeweiligen Entlohnung gestaffelt ist: »[...] der Preis des guten Willens [wird] nach seiner Nützlichkeit und den Reproduktionskosten bemessen. Der gute Wille des Dienstmädchens ist weniger wert als der eines Professors.«¹⁷ Nützlich in diesem Sinn sind nicht nur die unmittelbaren Ordnungsfunktionen wie die von Polizei und Militär und die Funktionen der Ideologieproduzenten wie diejenigen von Kirche und Universität, sondern die richtige, angepasste ›Gesinnung‹ eines jeden Einzelnen im Alltagsleben. Um diese Gesinnung gegebenenfalls deutlich werden zu lassen, haben sich ›feine gesellschaftliche Mechanismen‹ herausgebildet – dazu gehören Beziehungen, die man haben und pflegen muss, sowie unzählige sprachliche und nichtsprachliche Signale, die man aussenden und empfangen können muss. Aus ihnen ist erkennbar, ob man mit dem Mainstream mitschwimmt oder nicht, also auf welcher Seite man steht. Diesen feinen gesellschaftlichen Mechanismen der Anpassung gilt das eigentliche Erkenntnisinteresse Horkheimers in der *Dämmerung*.

Die Aufzeichnung, aus der hier zitiert wurde, trägt den Titel *Auf die Gemeinheit ist eine Prämie gesetzt*. Der Ausdruck ›Gemeinheit‹ hat einen

17 Horkheimer, *Dämmerung*, a.a.O., S. 334 f.

Doppelsinn, er bezeichnet zum Einen das Übliche, das Verbreitete, das allen oder vielen Gemeinsame, zum Anderen das Üble, Böse, Verletzende. Das allgemein Nützliche, die gesellschaftlich übliche Moral, so Horkheimers Diagnose, ist im Kapitalismus zugleich das Niederträchtige, Zerstörerische, Menschenunwürdige. Der zitierte Ausdruck des ›guten Willens‹ spielt auf die Moralphilosophie Immanuel Kants an, der den moralisch guten Willen zum Dreh- und Angelpunkt seiner Ethik gemacht hatte und seinen jeweiligen Wert am Verallgemeinerungsprinzip des kategorischen Imperativs gemessen hatte: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«¹⁸ Die kapitalistisch-marktförmige Vergesellschaftung lässt aber den Individuen keinen Spielraum mehr, der ihnen erlaubte, ihre Maximen ethisch zu überprüfen. Das allgemein Verpflichtende ist zum Gemeinen im Sinn des Bösen geworden.

Damit sehen sich diejenigen, die gegen das Fortbestehen der ungerechten Ordnung kämpfen, in einem moralischen Dilemma befangen: Sie wenden sich gegen eine schlechte Realität, die im Hier und Jetzt dennoch das Lebensnotwendige und Nützliche verkörpert.

»Die schlechte Seite ist von der guten in der Realität nicht zu trennen, deshalb muß der Kampf gegen das Veraltete auch als Kampf gegen das Notwendige in Erscheinung treten, und der Wille zur menschenwürdigen Arbeit ist gezwungen, als Streik, als Obstruktion, als Kampf gegen die ›positive‹ Arbeit aufzutreten.«¹⁹

Die Kapitalismuskritik hat nicht die Evidenz des Guten oder Besseren auf ihrer Seite, weil auch noch die Ausgebeuteten von der Ausbeutung anderer profitieren und – hier nimmt Horkheimer die Problematik der heutigen wirtschaftlichen Globalisierung und technisch-industriellen Vernetzung vorweg – jede Verbesserung der Verhältnisse in einem Teil der Welt eine Verschlechterung in einem anderen Teil bewirken kann:

18 Immanuel Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* [1785], in: ders.: *Werkausgabe*, Bd. VII, Frankfurt a. M. 1996, S. 52.

19 Horkheimer, *Dämmerung*, a.a.O., S. 333 f.

»Die Verhältnisse sind so vertrackt, daß noch der Hunger der indischen Paria und die Dienste chinesischer Kulis zum Ausbeutungsfaktor englischer Textilarbeiter werden und daß die Arbeit an der Wissenschaft Bacons und Galileis heute der Kriegsindustrie zugute kommt.«²⁰

Der geschichtliche Hintergrund der *Dämmerung* wird von zwei tiefgehenden Umbrüchen bestimmt, dem Ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise von 1929-32. Diese beiden Ereignisse schlugen nicht nur mit aller Wucht auf die einzelnen Lebensschicksale durch, sondern sollten im weiteren Verlauf auch zu weitreichenden ökonomischen und politischen Umstrukturierungen führen, in Deutschland zur Etablierung des diktatorischen Staatskapitalismus der Naziherrschaft. Andrew Shonfield spricht denn auch vom »katastrophischen Kapitalismus«²¹ der 1930er Jahre. Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs war die Weltwirtschaft in einem durchaus fragilen Zustand geblieben. Der New Yorker Börsenkrach vom Oktober 1929 löste dann weltweit eine Abwärtsspirale von Wertverlusten, Produktivitätszerfall, ansteigender Arbeitslosigkeit und Kaufkraftschwund aus. Verschärft wurde die Krise noch durch die strikte internationale Teilung zwischen einer kleinen Gruppe von Industrienationen und dem großen Rest der Welt, der als Quelle von Nahrungsmitteln und Rohstoffen sowie als Abnehmer von Fertigwaren fungierte. Als dann die Nachfrage in den Industriegesellschaften einbrach, mussten auch die Einkommen der Nahrung und Rohstoffe produzierenden Länder sinken, was wiederum dazu führte, dass die dortigen Märkte für industrielle Fertigprodukte schrumpften.²²

Horkheimers frühe Kapitalismuskritik ist – was bei ihrer Renaissance vier Jahrzehnte später oft unbemerkt blieb – einer bestimmten, besonders destruktiven Epoche der politisch-ökonomischen Entwicklung zuzuordnen. Um zu verstehen, was an ihr von geschichtlich spezifischer und was von übergreifender Gültigkeit ist, ist der Begriff ›Kapitalismus‹ näher zu bestimmen. Worin besteht die Identität der kapitalistischen Produktionsweise und wie sind ihre unterschiedlichen Formationen zu klassifizieren?

20 Ebd., S. 334.

21 Andrew Shonfield: *Modern Capitalism. The Changing Balance of Public and Private Power*, Oxford 1965, S. 3, zit. n. Gerhard Willke: *Kapitalismus*, Frankfurt a. M., New York 2006, S. 134.

22 Vgl. Fulcher, *Kapitalismus*, a.a.O., S. 155 ff.

3. Der Kapitalismus – »die schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens«²³

Es wird berichtet, dass es in der Textilindustrie im Südwesten Englands eine Auseinandersetzung zwischen Fabrikanten und Arbeitern gab, die teilweise auch zu gewalttätigen Ausschreitungen führte. Die Unternehmer hatten zunehmend Halbfertigprodukte aus dem Ausland importiert, wo deutlich billiger produziert werden konnte, und dadurch auch Lohnsenkungen auf dem nationalen Arbeitsmarkt erreicht. Dagegen versuchten die Arbeiter, Mindestlöhne durchzusetzen und den Mitgliedern ihrer Gewerkschaft einen privilegierten Zugang zu den Fabrikarbeitsplätzen zu sichern. Sie verbrannten die importierten Textilien, marschierten zu den Häusern der Fabrikanten und lieferten sich Straßenschlachten mit der Polizei. Dies alles geschah im Jahre 1770 in Tiverton, einer Kleinstadt in der Grafschaft Devon.²⁴ Es kommt uns durchaus vertraut vor, auch wenn die Arbeitervereinigung damals noch nicht ›Gewerkschaft‹, sondern ›Freundesgesellschaft‹ hieß, auch wenn der englische Markt noch nicht durch Billigprodukte aus Südostasien, sondern durch solche aus Irland destabilisiert wurde, auch wenn in Großbritannien 1999 tatsächlich ein gesetzlicher Mindestlohn eingeführt wurde – immerhin scheint Deutschland davon noch weiter entfernt zu sein –, und auch wenn Arbeitskämpfe heute, wenigstens in Deutschland, zumeist geregelt und weniger eruptiv ablaufen.

Diese Vertrautheit mit den Verhältnissen von vor 240 Jahren lässt vermuten, dass der Kapitalismus – bei aller Verschiedenheit seiner Betätigungsfelder, Entwicklungsstufen und regionalen Ausprägungen – so etwas wie einen einheitlichen Grundzug, ein ›Wesen‹ aufweist. Tatsächlich sind sich Kritiker wie Apologeten weitgehend darüber einig, dass es diesen Kern gibt, auch wenn sie ihn unterschiedlich bezeichnen. Beispielsweise nennt der englische Soziologe James Fulcher diesbezüglich, in einer Art von Understatement, die Möglichkeit und Fähigkeit, »in Erwartung eines Gewinns Geld in ein Unternehmen zu investieren«²⁵. Der Vorteil einer solchen Bezeichnung liegt in ihrer breiten Anwendbarkeit: Wie auch immer die ökonomischen Aktivitäten im Einzelnen beschaffen sein

23 Weber, *Die protestantische Ethik*, a.a.O., S. 12.

24 Vgl. Fulcher, *Kapitalismus*, a.a.O., S. 32.

25 Ebd., S. 8.